

ARBEITSKREIS

"Vermittlung des Glaubens an 'Fernstehende'"

Leitung: Pfarrer Ferdinand Krenzer, Frankfurt

Bericht: Dr. Irmgard Immler, Linz

Protokoll: Dr. Alfred Kirchmayr, Wien

Kurzreferat/Gesprächsgrundlage

V e r m i t t l u n g d e s G l a u b e n s a n " F e r n s t e h e n d e "

Das Praxisfeld, das den Erfahrungshintergrund der folgenden Darlegungen bietet, ist die Katholische Glaubens-Information in Frankfurt. Erwarten Sie also bitte keine wissenschaftlichen Darlegungen, sondern aus der Erfahrung gewonnener Erkenntnisse, die ich in vielen Veröffentlichungen bestätigt finde.

Die Katholische Glaubens-Information verschickt über ein halbes Jahr in fortlaufender Folge kostenlos 24 Glaubensbriefe. Auf diese Weise stehen die Kursteilnehmer über ein halbes Jahr mit uns in Kontakt. Im Rahmen dieses Kurses können sie an uns jede persönliche Glaubens- und Lebensfrage stellen. Adressaten des Kurses sind vor allem die Distanzierten. Seit einigen Jahren sind wir nicht mehr ganz so exklusiv, sondern wollen auch diejenigen erreichen, die zwar noch zum Gottesdienst kommen, aber im Glauben schwankend geworden sind. Unsere Werbung aber zielt auf die Distanzierten.

Daß wir diese Schicht tatsächlich überwiegend erreichen, geht daraus hervor, daß ca. 49 % unserer Kursteilnehmer zwischen 16 und 30 Jahren alt sind (an Kinder unter 16 Jahren liefern wir nicht); und daß 55 % unserer Kursteilnehmer Männer sind. Darüberhinaus sind ca. 22 % entweder Nichtkatholiken oder gar Nichtchristen. Von den Nichtkatholiken sind natürlich nur ein Teil "Fernstehende" im Sinne unseres Themas. Sie sehen aber, daß unsere Kursteilnehmer schon von der Statistik her eine Komplementärschicht der Kirchenbesucher darstellen. Wöchentlich melden sich etwa durchschnittlich 100 Teilnehmer neu zum Kurs an.

Vor allem aus der Korrespondenz mit den Kursteilnehmern sind die folgenden Erfahrungen gewonnen. Wenn in den Darlegungen nicht immer deutlich zwischen der Distanz zum Glauben und der Distanz zur Kirche unterschieden wird, dann deshalb, weil wir es meist mit beiden Formen der Distanziertheit zu tun haben, obwohl beides zu unterscheiden ist. - Wenn wir in einem ersten Schritt von den Wurzeln der Distanz handeln, dann übergehe ich die nicht in unsere Hand gegebenen zeitbedingten Ursachen wie Mobilität, Verstädterung, Massengesellschaft, Reizüberflutung, unchristliches Milieu usw. Uns geht es um die subjektiven und psychologischen Hintergründe.

Daß es sich bei den Distanzierten nicht um eine homogene Gruppe handelt, setze ich als bekannt voraus. Im Synodenpapier "Das katechetische Wirken der Kirche" werden die verschiedenen Gruppen beschrieben. Seitens der KGI haben wir es vor allem mit folgenden Gruppen zu tun:

Suchende. Dazu gehören die im Glauben unsicher Gewordenen; Getaufte, die so gut wie keine gläubige Erziehung genossen haben, Enttäuschte.

Ungläubige. Hier sind es nicht nur die sog. "bekümmerten Atheisten", die eher als Suchende denn als Ungläubige zu bezeichnen wären, sondern auch Menschen, die sich als "Atheisten aus Überzeugung" bezeichnen. Aber auch bei diesen mache ich die Erfahrung, daß der Unglaube oft sehr "dünnwandig" ist. Ein Student beispielsweise schrieb mir schon nach einigen Kursbriefen, daß für ihn Gott tot gewesen sei. Daß er ihn aber jetzt nur für vermißt halte, und daß er sich unbedingt mit diesem Jesus von Nazareth befassen müsse. Nur mit der Kirche soll ich ihn in Ruhe lassen (was ich auch tat. Er hat selbst später herausgefunden, daß es ohne Kirche auf die Dauer nicht geht.)

Nicht erreicht werden von uns die völlig Indifferenten und Gleichgültigen. Der Kontakt mit uns setzt ja ein zumindest geringes Anfangsinteresse voraus. Auch wir erreichen also nicht alle Schichten der Distanzierten.

1. Die Wurzeln der Distanz

Hier beginnen bereits die Schwierigkeiten. Es ist schwer, den heutigen Menschen zu beschreiben. Wir können das eigentlich nur in Gegensätzen tun. Wir haben ihn wahrscheinlich viel zu einseitig als freiheitlich, materialistisch, rational, selbstsicher usw. gesehen und darauf reagiert -

oder nicht. Diese Beschreibungen sind richtig, aber sie sind auch zugleich wieder zu relativieren. Ebenso kann man von den Distanzierten und ihren Motivationen eigentlich nur in Gegensätzen reden.

1.1 Rationalismus

Ganz sicher liegen die Gründe für die Distanz in einer rationalistischen Denkweise im Sinne eines rein technisch-naturwissenschaftlichen Denkens. Anerkannt wird, was man messen, beweisen kann. Aber nur die Sachwelt wird so zugänglich. Deshalb beginnen hier viele Schwierigkeiten gegenüber dem Glauben. Denken wir nur an das Problemfeld Glaube (z. B. biblischer Schöpfungsbericht) und Naturwissenschaft. Mit dem nur-rationalen Denken ist das säkulare Denken konsequent verbunden.

Zugleich aber sucht dieser so rational orientierte Mensch oft heute "Bewußtseinserweiterung", Erfahrungen, die das kühl-meßbare überschreiten. Er erkennt inzwischen das Defizit des Emotionalen; er ist deshalb oft zugleich nostalgisch, bisweilen irrational abergläubisch.

Weil aber auch die Glaubenden Kinder ihrer Zeit sind, haben wir bis in die jüngste Vergangenheit hinein versucht, den Glauben auf sehr rationale Weise zu untermauern. Denken Sie an die sog. Gottesbeweise, an die Scholastik des Mittelalters und später an die naturwissenschaftlichen und historischen Argumente, daß Glaube und Denken sich nicht widersprechen; daß die Bibel, wenn sie nur mit den Methoden moderner Exegese angegangen wird, durchaus auch für den modernen Menschen glaubwürdig ist. Zweifellos notwendige und wichtige Unternehmungen. Aber gestützt wurde damit eher ein Lehrgebäude als lebendiger Glaube und Frömmigkeit. Ein Glaube aber, der nur im Kopf sitzt, kann das Leben nicht tragen, so wenig, wie man vom Lehrsatz des Pythagoras leben kann. Was wahr ist, erfaßt noch lange nicht das Herz und beeinflußt noch lange nicht das Leben. Glaube ist personale Begegnung, und die ist mit rein "wissenschaftlichen" Kategorien nicht zu erfassen und abzustützen. Kein Wunder, daß deshalb der heutige Mensch zwar einerseits rational und kritisch bleibt, andererseits zugleich wieder stärker das Emotional-erlebnishaftes sucht. Und gerade das letztere haben wir kirchlicherseits in der letzten Zeit - vielleicht seit Jahrhunderten - zu kurz kommen lassen oder als "Gefühl" verdächtigt.

Es sind übrigens nicht unbedingt die eigentlichen Wissenschaftler, die diesem "Rationalismus" huldigen. Gerade bedeutende Wissenschaftler bekennen, daß die Gesamtheit der Wirklichkeit mit mathematisch-naturwissenschaftlichem Denken allein nicht erfaßt werden kann, sondern daß dazu auch psychologische, philosophische, theologische Gedankengänge nötig sind. Um so mehr aber ist die nur-rationale Betrachtungsweise heute öffentliche Meinung: Ich glaube nur, was ich sehe und einsehe. Aber gerade in der jungen Generation wächst das Bewußtsein, daß damit ganze Bereiche der Wirklichkeit ausgeklammert werden.

1.2 Subjektivismus

Das Erbe des Individualismus mit seiner subjektivistischen Realitivierung objektiver Normen und Wahrheiten ist eine andere Mitursache der Distanz zum Glauben. In einer Zeit, wo die Bindung an Autoritäten schwindet, wo jeder sein eigener Papst sein möchte, sind verbindliche Glaubenswahrheiten oder kirchliche Forderungen odios. Bei den Synodenumfragen wurde deutlich, daß der Glaube und erst recht die Kirche im Verdacht stehen, individuelle Freiheit und persönliche Gewissensentscheidung zu behindern. Tatsächlich hat die Kirche in der Vergangenheit oft zu sehr gegängelt. Aber sie konnte auch darauf hinweisen, daß zu allen Zeiten Menschen nach dieser Führung verlangt haben, ja auch heute noch verlangen. Ja, es kommt vor, daß derselbe Mensch, der auf der einen Seite die persönliche Freiheit postuliert, in öffentlichen Belangen nach deutlicheren Weisungen der Kirche ruft und in privaten Belangen genau wissen möchte, wo im konkreten Fall die Sünde beginnt. Ganz abgesehen davon, daß dieser so individualistisch eingestufte Zeitgenosse eine ausgesprochen erfreuliche soziale Komponente erkennen läßt, so daß er u. U. durchaus bereit ist, individuelle Interessen hintanzustellen. Ich betone das nur, damit auch hier wieder deutlich wird, daß keine der zu benennenden Schwierigkeiten gegenüber Glaube und Kirche für sich allein gesehen werden darf.

Zweifellos aber bewirkt die individualistische Denkweise ein Auseinanderklaffen der individuellen bzw. gesellschaftlichen Wertsysteme auf der einen Seite und dem Wertsystem der Kirche auf der anderen Seite. Viele wählen aus, was ihnen davon paßt. Das gilt vor allem da, wo es nach Meinung des heutigen Menschen um Bereiche autonomer Selbstbestimmung, um Le-

bensgenuß, um Glück und Erfüllung geht. Daß die Autonomie des Menschen dort eine Grenze hat, wo die Autorität Gottes beginnt, ist heute nur schwer einsichtig zu machen. Vor allem wenn kirchliche Autorität sich verschleißt. Aber die Kirche wird immer darauf hinweisen müssen, daß Glaube mit der "Bekehrung" beginnt.

1.3 Pluralismus der Weltanschauungen und Wertsysteme

Wir kommen heute erheblich mehr als frühere Generationen mit Menschen anderer Weltanschauungen und Religionen in Verbindung. Durch Reisen, durch die ausländischen Arbeitnehmer, durch die Massenmedien. Die zuvor genannte individualistische Denkweise billigt man selbstverständlich auch anderen zu und ist daher grenzenlos tolerant. Nicht nur gegenüber diesen Menschen, sondern auch gegenüber diesen Überzeugungen. Egal, was man glaubt, Hauptsache, daß man glaubt. Denn alle sind doch überzeugt, die Wahrheit zu vertreten.

Das wiederum hat zur Folge, daß man dazu neigt, keine oder kaum noch absolute Wahrheiten anzuerkennen. Schon gar nicht nur deshalb, weil Autoritäten dahinterstehen. "Was ist schon Wahrheit?" Diese Pilatusfrage ist wieder ungemein modern.

Daß in diesem Zusammenhang die Spaltung der Christenheit eine der Hauptwurzeln der Verunsicherung im Glauben und der Unglaubwürdigkeit der Kirchen bedeutet, hat die Enzyklika Evangelii nuntiandi¹ schlicht zu behaupten gewagt: "Als Prediger des Evangeliums dürfen wir den an Christus Glaubenden nicht das Bild von zerstrittenen und durch Fronten getrennten Menschen geben... Das Schicksal der Evangelisation ist mit aller Bestimmtheit an das von der Kirche gebotene Zeugnis der Einheit gebunden." (Nr. 77).

Ich mache in der Korrespondenz mit Distanzierten immer wieder die Erfahrung, daß die Frage nach der Wahrheit nicht mehr die Frage Nummer eins ist. Menschen, die einem so pluralen Angebot gegenüberstehen, neigen häufig zur Vereinfachung. Das heißt, sie wählen Teilelemente aus, an denen sie sich orientieren. Wo ein sittliches Verhalten nicht mehr von der öffentlichen Meinung gestützt wird, ist es für den einzelnen erheblich schwerer, die vielleicht zunächst noch als richtig erkannten Wertmaßstäbe zu verwirklichen. Um aber vor sich selbst bestehen zu können, wird man sich mehr und

mehr die Wertmaßstäbe zu eigen machen, die das persönliche Gewissen entlasten. Vor allem Konfliktzonen werden ausgeklammert. Was aber nicht bedeutet, daß nicht auch heute Wertorientierung gesucht wird.

1.4 Die Frage nach dem Lebenswert

Die Wahrheitsfrage ist nicht mehr Frage Nummer eins, sagte ich. Die Menschen wählen aus. Das Auswahlprinzip aber lautet: Was bedeutet der Glaube für mich bzw. für die menschliche Gesellschaft? (Hier schlägt wieder das individualistische Denken durch).

Ist es nicht offenkundig, daß man auch ohne Glaube recht gut - vielleicht manchmal sogar besser - leben kann? Und haben 2000 Jahre Christentum wirklich die Menschheit zum Besseren verändert? Hat die Kirche heute für unsere Gesellschaft noch Bedeutung, oder ist ihr Funktionsverlust im öffentlichen Bereich nicht offensichtlich? - Wir kennen die Formulierung "Beten, Gottesdienst gibt mir nichts". "Dafür kann ich mir nichts kaufen". Das ist die billige Ausgabe dieser Frage nach dem Lebenswert.

Positiv aber wird der Lebenswert des Glaubens vor allem darin gesehen, daß er befreiend und sinngebend wirkt. Das aber wird - wie die Repräsentativumfrage unter Katholiken (Winter 1970/71) herausstellte - von 25 % der Katholiken angezweifelt. Sie sind der Überzeugung, daß zumindest die Kirche Werte wie Freiheit oder "etwas vom Leben haben" behindere. Positiv aber wird die Kirche beurteilt, wo sie karitativ tätig wird, wo sie für ethische Grundwerte eintritt und sich u. U. auch gesellschaftskritisch äußert.

Als Lebenswert gilt aber auch, daß der Glaube dem Leben einen Halt gibt. Und hier ist nun festzustellen, daß es inzwischen Distanzierte gibt, die der Kirche vorwerfen, daß man sich an nichts mehr halten könne, daß auch in der Kirche alles ins Wanken gekommen sei. Ein Ehepaar beispielsweise (keine Lefebvre-Leute) schrieb mir, daß sie, die bisher fest in der Kirche verwurzelt waren, davor ständen, letzte Konsequenzen zu ziehen. - Vielleicht haben wir früher manchmal falsche Sicherheit vermittelt. Andererseits ist es lieblos - und keineswegs modern - , den Menschen im Niemandsland völliger Ratlosigkeit stehen zu lassen. Wir können keinem die Auseinandersetzung mit Fragen moderner Theologie ersparen; aber ich meine, auch diese modernen Fragen ließen sich so darstellen, daß sie nicht

entwurzeln, sondern den Glauben vertiefen.

1.5 Oberforderungen

Hier ist besonders an bestimmte Moralforderungen zu denken. Bei der vorgenannten Umfrage sind es sogar 44 %, die überzeugt sind, daß die Kirche die sexuelle Freiheit behindere. Denken wir weiterhin beispielsweise nur an die Behinderung der religiösen Vollzüge, denen sich wiederverheiratete Geschiedene gegenübersehen. (Wir haben im vergangenen Jahr im Anschluß an eine ZDF-Sendung zu diesem Thema mit über 300 dieser Betroffenen korrespondiert.) Wo Menschen sich persönlich überfordert fühlen, werden sie keinen Lebenswert erkennen bzw. diese Konfliktzonen ausklammern.

Hier wird aber bereits die ganze Problematik deutlich: Wie weit können wir den Distanzierten entgegengehen, ohne daß durch Zugeständnisse Zeitrende zur Norm der Verkündigung werden? Wie weit hat der Glaube auch eine kritische Funktion? Gerade auf längere Sicht und um des Menschen willen!

Ich glaube, daß hier etwas Richtiges gesehen ist. Aber auch hier ist wieder zu hinterfragen: Viele Distanzierte, die ich kennengelernt habe, kritisieren gar nicht die heutige Gottesdienstform. Die haben sie - wenn man genauer nachfragt - gar nicht mehr kennengelernt. Zum anderen werden Jugendliche von Gruppengottesdiensten, die eine sehr intensive Mitfeier verlangen, oft sehr angesprochen, so daß sie sagen, einen derartigen Gottesdienst würden sie regelmäßig besuchen.

1.6 Enttäuschungen

Wir begegnen bei der Korrespondenz mit unseren Kursteilnehmern einer ganz starken Schicht von Distanzierten, den Enttäuschten und Verbitterten. Dahinter stehen oft irrealer Vorstellungen von einer "idealen Kirche". Bei anderen wird schon in kurzem Gespräch deutlich, daß sie, wenn sie einen Priester oder Christen für ihre Abkehr von der Kirche verantwortlich machen, nur ein Alibi für ihr eigenes Gewissen suchen. Dennoch bleibt die Enttäuschung für die, die sich Christen nennen, ein bedauernswerter Hauptgrund für die Distanz vieler. Zu diesen Enttäuschten gehören nicht nur diejenigen,

die durch unnötige Härte kirchlicher Amtsträger verwundet wurden, sondern die vielen, die die Sakramente nicht empfangen können. Keine Gruppe hat stärker das Empfinden, daß die Kirche von ihnen abrückt, ihnen fernsteht, als diese. Jeder Gottesdienst belastet ihr Gewissen. Derartigen Belastungen aber wird man auf die Dauer ausweichen.

Zu den Enttäuschten sind auch die zu zählen, die den Eindruck haben, die Kirche sei nicht genügend veränderungsbereit, gebe zu wenig Raum für Eigenverantwortung (während andere - wie wir sahen - befürchten, daß sich zu viel verändere). Wieder andere sind enttäuscht über das politische Agieren (oder Nicht-Agieren!) der Kirche.

2. Bisher versuchte pastorale Schritte und Begegnungsmöglichkeiten mit Distanzierten (Bilanz und Ausblick)

Distanzierte - so der Gebrauch des Begriffs im Katechesepapier - gehören (noch) der Kirche an, klammern aber bestimmte Wahrheiten oder Verhaltensnormen bzw. gottesdienstliche Vollzüge für sich aus. Die Tatsache, daß sie oft hohe finanzielle Belastungen in Form der Kirchensteuer in Kauf nehmen, beweist, daß sie - aus welchen Gründen auch immer - nicht allen Kontakt zur Kirche aufgeben wollen. Sie haben darum ein Recht auf Angebote der Kirche, die auf sie abzielen. Und sie erwarten auch, daß die Kirche etwas für sie tut, sie nicht einfach abschreibt.

2.1 Auch Distanzierte kommen gelegentlich zu uns

Man kann natürlich die Distanzierten als solche nicht wie andere Gruppen - etwa wie Jugendliche oder Firmlinge oder Eltern von Erstkommunikanten - einladen. Die Distanzierten sind ja in allen Altersschichten und Gruppierungen zu finden. Und ihre Motive sind ganz verschieden. Sie sind nur unter anderen formalen Rücksichten anzusprechen. Es gibt aber Anlässe, wo sie erfahrungsgemäß zu uns kommen, z. B. wenn sie bei Taufe, Trauung, Beerdigung etc. die Dienste der Kirche in Anspruch nehmen möchten. Sie erwarten Begleitung durch die Kirche in besonderen Situationen und Krisen. Wir aber verdächtigen dieses Kommen oft als Traditionschristentum. Bei diesen Gelegenheiten darf niemand, wenn das irgendwie möglich ist, im Pfarrbüro abgefertigt werden, sondern muß die Möglichkeit haben, mit dem Pfarrer spre-

chen zu können.

Sie kommen auch, wenn sie - etwa als Eltern von Erstkommunikanten - ein Interesse daran haben, über Einzelheiten dieses Festtages informiert zu werden. Täuschen wir uns nicht: Oft steht hinter diesem äußeren Interesse mehr. Manchem kommt es durchaus nicht ungelegen, daß er einen äußeren Anlaß hat, wieder einmal mit der Kirche in Kontakt zu kommen. Und er ist dann enttäuscht, wenn es bei einem nur sachlichen Gespräch bleibt. Und viele Priester trauen sich nicht, mehr daraus zu machen. Tatsächlich gibt es natürlich auch Distanzierte, die die Furcht haben, daß ein solcher Anlaß über sachliche Belange hinausgeht. Hier ist tatsächlich viel Fingerspitzengefühl nötig, um die richtige Mitte zu finden zwischen platter Aufdringlichkeit und vorsichtigem Angebot von Gespräch und Kontakt; vielleicht sogar von Mitarbeit in Bereichen, die diesen Menschen nach Beruf und religiösem Standort entsprechen. Es kann freilich in diesem Stadium meist nicht darum gehen, jemanden, der bisher nicht zum Gottesdienst kam, gleich dazu zu drängen. Das wäre für manchen der dritte Schritt vor dem ersten.

2.2 Nicht warten- entgegengehen

Weithin ist es bereits bewußt geworden, daß wir nicht warten dürfen, bis die Distanzierten aus irgendeinem Anlaß doch einmal den Weg zur Gemeinde finden. Wir machen uns wahrscheinlich keine Vorstellung davon, wie schwer das für Menschen ist, die jahrelang "pausiert" haben. Deshalb versuchen viele Gemeinden, den Weg zu ihnen zu finden und die bisherige "Komm-Struktur" der Pastoral abzubauen.

Tatsächlich müssen wir davon ausgehen, daß der heutige Mensch aufgrund der vielen aufgezwungenen Kontakte einer Massengesellschaft zunächst kontaktscheu ist, sich isoliert. Deshalb kann es für viele moralisch unmöglich sein, den ersten Schritt von sich aus zu tun. Er muß von uns aus geschehen.

2.2.1 Zu nennen wären in diesem Zusammenhang vor allem Hausbesuche. Darüber gibt es inzwischen gute Erfahrungen und Veröffentlichungen. (Eine andere Gruppe behandelt dieses Thema, deshalb können wir hier davon absehen.)

Ich weiß jedenfalls, daß es positiv gesehen wird, wenn jemand (und zwar nicht, um zu sammeln) sich von der Gemeinde sehen läßt. Häufig beklagen sich Teilnehmer am Kurs der KGI, daß sie nie von der Gemeinde besucht worden seien. Viele Gemeinden benutzen dazu konkrete Anlässe wie Geburtstage älterer Menschen, gesellschaftliche Anlässe usw.

- 2.2.2 Zur Geh-Struktur der Pastoral gehört auch der ins Haus gebrachte und womöglich persönlich abgegebene Pfarrbrief. Es gibt Teste darüber, daß diese Briefe relativ intensiv gelesen werden.
- 2.2.3 Es gehört dazu die Kur- und Camping-Seelsorge. Es wird positiv gewertet, wenn die Kirche dort präsent ist, wo die Menschen sich aufhalten. Und mancher nützt die Anonymität des Kurortes, um nach langer Zeit wieder einmal "reinen Tisch zu machen" oder zumindest ein Gespräch zu suchen.
- 2.2.4 Ich zähle zur Geh-Struktur aber auch die Telefon- und unsere Brief-seelsorge. Sie sind jedenfalls aus diesen Überlegungen heraus entstanden. Das Telefon erreicht ebenso wie der Brief den Menschen in seinen eigenen vier Wänden. Die Schwelle der Kontaktscheu, die zu überwinden ist, ist relativ gering. Anonymität kann gewahrt werden. Beim Telefon wird nicht nach dem Namen gefragt. Unsere Glaubensbriefe können u. U. auch postlagernd in Empfang genommen werden. Gerade diese Anonymität und Distanz ermutigt dann schließlich manchen - wie wir das ständig erleben -, Lebens- und Glaubensfragen zu stellen, die er - wie uns oft versichert wird - noch niemand bisher im mündlichen Gespräch zu stellen gewagt hat.
- 2.2.5 Vor allem die Sakramente sind oft ein Anknüpfungspunkt für Distanzierte. Gerade diese Dienste möchten viele doch in Anspruch nehmen. Bisher wird diese Chance noch relativ wenig genutzt. Gewiß, es gibt das Taufgespräch. Es gibt, wie schon aufgezählt, Elternversammlungen anläßlich der Erstkommunion der Kinder... Wer aber wagt bei diesen Gelegenheiten, das Angebot der Glaubensvertiefung oder der Glaubenserneuerung zu machen? Schon der Zeitmangel nimmt den Mut dazu. Aber wer sagt, daß das unbedingt durch den Priester geschehen muß? Ob hier nicht

Familien in der Gemeinde aktiviert werden müßten, um als "Patenfamilien" mit einzelnen oder Gruppen Glaubensgespräche zu führen? Ob nicht das Patenamnt ganz neu bedacht werden müßte?

Das Firmalter ist zum Glück nach oben gerückt. Müßte es aber nicht in dem Alter gespendet werden, wo bereits wieder ein Interesse an religiösen Fragen im Kommen ist? Also mit 17 oder 18 Jahren? Könnte es nicht so wirklich als Ratifizierung der Taufe verstanden werden und zu ganz neuer Entscheidung führen?

Junge Eheleute, die sich trauen lassen wollen oder die in eine Gemeinde zuziehen, hätten oft gern Kontakt mit der Gemeinde. Bieten wir das an? Können wir gleich Familien benennen, mit denen wir sie in Kontakt bringen dürfen? Ich weiß von einer Gemeinde, die am Jahrestag der Trauung ein Gratulationskärtchen schickt. Für die Jungverheirateten jedesmal eine Überraschung, daß man in der Gemeinde so im Blick ist. - Besonders groß ist die Gefahr in konfessionsverschiedenen Ehen, daß sich ein Teil oder gar beide von ihrer Gemeinde entfernen. Die deutsche Mischehen-Kommission bereitet eine Handreichung vor, die vom Rat der EKD und der Deutschen Bischofskonferenz verabschiedet werden wird und Hilfe für die Pastoral der konfessionsverschiedenen Ehe bieten soll.

In Frankreich gibt es für Taufbewerber Kontaktfamilien oder Patenfamilien, in denen, wer zum Glaube kommen möchte, so etwas wie Kirche erfährt. Ob es sowas nicht auch geben könnte für Getaufte, die nach langer Distanz wieder einen neuen Anfang setzen möchten?

In Gottesdiensten für kleinere Gruppen werden erfahrungsgemäß Distanzierte eher angesprochen als in Großgottesdiensten. Hier bildet der Priester-mangel das Haupthindernis. Hier sind grundsätzliche Überlegungen nötig.

Allmählich wächst auch ein besseres Verhältnis zur Öffentlichkeitsarbeit. Viele kirchliche Kreise hatten bisher ein gebrochenes Verhältnis zur modernen Werbung. Müssen aber Schaukästen und Pfarrbüchereien unbedingt auf Pfarrboden stehen, auch wenn das abseits von den Menschen ist, die wir erreichen wollen? Der Öffentlichkeitsausschuß ist in vielen Gemeinden zur Selbstverständlichkeit geworden und be-

liefert auch die neutrale Presse mit kirchlichen Informationen.

Das alles sind Ansätze, die richtig sind. Aber sie bleiben Methode, und Einzelaktionen, wenn wir nicht grundsätzlich in unserer Pastoral von den Distanzierten her denken:

3 Einige Zielperspektiven pastoralen Handelns

3.1 Glaube der befreit

Was wollen wir eigentlich, wenn wir Distanz überbrücken wollen? Was ist die Mitte, von der aus Distanz bemessen wird, wohin also wir oder andere Menschen gebracht werden sollen? Die Kirche? Kirche ist nicht Ziel. Sie ist Weg, Instrument, Werkzeug. Ziel ist Gott, ist Christus. Ziel ist der Mensch, um dessentwillen Christus Mensch wird.

Wenn wir glaubhaft machen könnten, daß es uns nicht um "mehr Kirche", also um Gruppeninteresse geht, daß vielmehr der Mensch sich selbst eine Frage ohne Antwort bleiben muß, wenn er nicht mit Gott rechnet, dann könnte der Glaube als Lebenswert erfahren werden. Und dies ist ja die Mitte christlichen Glaubens: "Für uns Menschen und um unseres Heiles willen..." Ich erfahre immer wieder, wie gerade junge Menschen überrascht, aber auch angesprochen sind, wenn sie erfahren, daß Glaube etwas mit ihrem Leben zu tun hat. Das Hoffnungspapier der Synode stellt den Glauben so dar - auch da, wo es von Opfer, Sünde und Gericht spricht. Die Enzyklika "Evangelii nuntiandi" nennt als die Summe des Glaubens, in der alles zusammengefaßt ist, die Befreiung. Befreiung von Schuld und Einsamkeit, vom Tod und damit von den Zwängen der Angst, des Geltenwollens, des Konsums..., wenn der Mensch sich Gott als seinem Herrn überläßt.

3.2 Kirche für die Menschen

Christus weiß sich gesandt, Sünder zu berufen und nicht Gerechte (Mt 9, 13). Er will das geknickte Rohr nicht brechen. Deshalb knüpft er bei seinen Heilungen bei dem geringsten Zeichen des Glaubens an. Das verbietet uns eine Pastoral des "Alles oder nichts". Von Anfang an stand die Kirche in der Versuchung, der viele Sekten unterliegen, nur die Hundertprozentig-

die "Reinen" sich zuzuzählen. Diese Richtung der "Katherer" wurde aber immer wieder als "Ketzer" verworfen. Auch wenn die Sekten durch das Engagement ihrer Mitglieder imponieren, die Bibel erlaubt uns diesen Rigorismus nicht. Obwohl sie zur Entscheidung und Entschiedenheit drängt. Natürlich werden wir vor der Welt unansehnlich, weil wir so viel Ballast mitschleppen. Eine Kirche aber, die alle "Lauen" oder gar die Sünder absondert, wäre nicht die Kirche Christi. Ganz abgesehen davon, daß auch wir uns dann nicht dazuzählen dürften.

-Gerade in jüngster Zeit, war die Versuchung der "Gesundschumpfung" auf eine entschiedene Elite groß. Zwar wurden die Exkommunikationen weithin abgeschafft, die offizielle Kirche zeigte sich als barmherzige. Heute wird überlegt, ob dem wiederverheirateten Geschiedenen fürs ganze Leben die Sakramente verweigert werden müssen. Zugleich aber sind einzelne Priester vielleicht zu schnell bereit, von sich aus neue Exkommunikationen auszusprechen: Verweigerung der Taufe, Verweigerung der Erstkommunion ... Daß wir uns nicht mißverstehen: Ich bin überzeugt, daß das gelegentlich geschehen muß. Ich weiß von einem englischen Militärpfarrer, der durch die Verweigerung der Taufe wegen Abständigkeit der Eltern über hundert dieser Eltern dazu brachte, erneut Glaubensunterricht zu nehmen und schließlich einen neuen Glaubensanfang zu setzen. Es geht nicht um pastorale Großzügigkeit, die den Anspruch der Botschaft Jesu, die wir auszurichten haben, "ermäßigt", um ja keinen Menschen zu verlieren. Es wäre ein Irrtum zu meinen, durch das Rückschrauben von Forderungen auf die Dauer jemand "halten" zu können (vgl. die Problematik der Erziehung und der sog. Jugendreligionen). U. U. gilt es, genau das zu sagen, was "nicht gefragt" ist. Der Glaube hat auch eine kritische Funktion. Andernfalls würde auch der Mensch und seine Erwartungen nicht ernstgenommen.

Es geht um die rechte Mitte zwischen den Extremen. Ganz wird die Spannung nie aufzulösen sein. Ziel ist immer die radikale (bis an die Wurzel reichende) Glaubensentscheidung. Sich selbst gegenüber sollte jeder in diesem Sinne radikal sein. Aber anderen gegenüber müssen wir mit einer gestuften Mitgliedschaft, mit partieller Identifikation rechnen (vgl. Lumen gentium Nr. 14/15). Das Ziel ist natürlich immer die Mitte: Christus. Aber eine

"totale Bindung an eine historisch so oder so bestimmte Gestalt der Kirche stellt keine legitime theologische Forderung dar" (Forster, Religion ohne Kirche?, S. 46). Deshalb sind die Menschen dort abzuholen, wo sie stehen. Das bedeutet: eine gewisse Gelassenheit (Gottes Gnade reicht weiter als unser Bemühen); Zurücktreten der Kirche hinter dem Ziel, auf das sie hinweist; ("Glaube hat Vorrang vor kirchlicher Praxis" sagt das Katechesepapier der Synode), keine Brücken abbrechen zu denen, die noch irgendeinen Kontakt halten wollen (Kirchensteuer); nicht kurzschlüssig zu etwas bringen wollen, auch nicht zum Gottesdienst; Zeit lassen, u. U. mit Teilzielen zufrieden sein; Hinhören auf Kritik; Vorräume schaffen und Angebote, die auf die Distanzierten abzielen; den einzelnen tun lassen, was seinem Bewußtseinsstand, seiner Entwicklungsphase entspricht (soziales Engagement bis u. U. hin zur Mitarbeit im PGR). Kurzum: Es sollte sich keiner in der Kirche als "fernstehend" eingestuft fühlen.

Es darf einen gewissen Pluralismus des Glaubensvollzugs geben (wenn es auch einen Pluralismus selbst der Theologien geben darf). Das heißt nicht Beliebigkeit oder Auswahl, sondern Akzentuierung und Verschiedenheit des Zugangs zur Mitte. Die Aussage von der Hierarchie der Wahrheiten ist hier eine große Hilfe. Das Katechesepapier empfiehlt in diesem Zusammenhang eine gewisse "Einfachheit des Glaubens" im Sinne der Konzentration auf das Wesentliche. Ich mache immer wieder die Erfahrung, daß vom Zentrum unseres Glaubens die meisten Menschen angesprochen werden, daß dies ihren Erwartungen geradezu entspricht. Daß die Schwierigkeiten bei den mehr peripheren Dingen des Glaubens liegen.

3.3 Von der Pfarrei zur Gemeinde

3.3.1 Die Kontaktgemeinde. Was Sekten so anziehend macht, ist nicht das oft verworrene Lehrgebäude, sondern die Vermittlung von Kontakt, Kommunikation, menschliche Nähe, wie das in kleineren Gruppen eher möglich ist (vgl. auch die sog. Jugendreligionen). Der isolierte Mensch sucht und braucht freiwillige Kontakte, um nicht zu vereinsamen. Unsere Gemeinden müßten Modelle einer Gemeinschaft sein, die befreit von den Zwängen der Einsamkeit, der Hoffnungslosigkeit ... Das aber ist in unseren Großege-

meinden und Großgottesdiensten fast unmöglich. Voraussetzung dafür wäre, daß möglichst viele "territoriale oder kategoriale" (Substrukturen) Gruppierungen aller Art entstünden, in denen wirklich Gemeinschaft erfahren wird und der einzelne "zu Hause" ist. Und das unabhängig von seinem religiösen Bewußtseinsstand. "Eine wesentliche Voraussetzung für die Glaubensverkündigung ist die Glaubensgemeinschaft. Glaubensvermittlung ist weit mehr als Weitergabe von Information, von Glaubenswahrheiten in der Form von Predigt, Vortrag und Diskussion... Der Glaube wird das persönliche Leben nachhaltiger prägen, wenn er immer wieder gestärkt wird in einer lebendigen Gemeinde" (Brief des Bischofs von Limburg zur Fastenzeit 1976 "Miteinander glauben").

Daß unsere Gemeinden davon zumeist weit entfernt sind, liegt auf der Hand. Selbst unser Gottesdienst wird eher als ein Nebeneinander denn als Miteinander erfahren.

Wichtig wird es beim derzeitigen Priestermangel sein, daß auch in priesterselosen Gemeinden Kontaktpersonen sind, die die Atmosphäre der Zusammengehörigkeit garantieren. Es müßten möglichst viele Gemeindemitglieder zu informellen Kontakten befähigt und ermutigt werden. Gut, daß wir nicht einfach dem Modell der Zivilgemeinden folgen und zu Großgemeinden zusammenlegen.

Daß eine solche Gemeinde vor allem auch die sozial Schwachen, die Alten und Alleinstehenden im Blick hat, versteht sich von selbst. Der Gläubige wird heute nicht so sehr beurteilt nach dem, was er sagt, als vielmehr nach dem, was er tut. Man will nicht Theorie, sondern Praxis. Man will an denen, die sich Christen nennen, ablesen können, daß der Glaube die Menschen auch untereinander verbindet. Was nicht heißt, daß die Hilfe sich auf die Gemeindemitglieder beschränken dürfte. Jeder im Raum der Pfarrei sollte wissen, daß vom einzelnen wie von der Gemeinde aus alles mögliche getan wird, um seine persönliche Situation zu erleichtern. Das ist ohne das Engagement vieler nicht denkbar.

3.3.2 Intensive Gemeinde. Auch der Glaube lebt aus der Gemeinschaft. Keiner glaubt für sich auf die Dauer allein. Jeder ist auf das Glaubenszeug-

nis anderer angewiesen. Glaube ist nicht zuerst Lehre, sondern Leben. Leben aber wird gezeugt durch das Zeugnis derer, die aus dem Glauben leben. Der heutige Mensch will alles testen und prüfen. Er will Glaubenserfahrung statt Belehrung. Auf Vermittlung von Erfahrungen aber sind unsere Gemeinden und auch die Priester bisher zu wenig eingestellt.

Es gibt Vereine, es gibt Gruppen. Es wird über den Glauben diskutiert. Was hier gemeint ist, ist mehr. Gefragt ist das existentielle Glaubensgespräch im Sinne von "Wie machst du das mit deinem Glauben...?" Dazu sind wir nicht erzogen. Katholiken reden nicht über ihren Glauben, sagte mir ein Student. Ein Ingenieur: "Wo finde ich eine Gruppe, in der ich wirklich den Glauben einüben und erfahren kann, wo nicht nur diskutiert wird?". Gruppen mit deutlich spiritueller Orientierung sind gesucht. Sie sind zum Glück im Kommen. Soviel jedenfalls scheint klar: In diesem Sinne ist Kirche wieder gefragt. Nicht im Sinne der großen Institution, sondern der Erfahrungsgruppe. Hier finden oft sogar Menschen Zugang zum Glauben, die noch keine Beziehung zur Messe haben. Wenn heute Distanzierte von etwas angesprochen werden, dann am ehesten von wirklich konsequent Glaubenden. Halbheit zieht nicht an. Ich selbst verstehe die Katholische Glaubens-Information immer weniger als Information, sondern als Zeugnis. Bei jedem Satz muß spürbar werden: Dahinter steht jemand, der glaubt. Das ist gefragt.

Die Deutsche Synode fordert lebendige Gemeinden. Es wird sie dort geben, wo eine Gemeinde viele derartige lebendige Zellen hat, Kerngruppen unterschiedener Christen, die sich aber - um Gotteswillen - nicht als Elite verstehen oder das soziale Engagement vergessen. Die also nicht nur um sich selbst kreisen. Noch halten die meisten Christen ihren Glauben für eine Privatsache. Man vergleiche damit die Sekten. Wer wirklich davon überzeugt ist, daß der Glaube dem Menschen auch zu sich selbst verhilft, der wird sich gedrängt fühlen, davon Zeugnis zu geben. Ein derartiger missionarischer Geist ist noch kaum entwickelt.

3.3.3 Offene Gemeinde. So richtig es ist, daß gerade Distanzierte eher von einer konsequenten Glaubenshaltung angesprochen werden als von liberaler Standortlosigkeit, so sehr ist gleichzeitig davon auszugehen,

daß viele zunächst nur über losere und offenere Kontakte zum Glauben finden. Nicht jeder sucht engere Gemeinschaft (auch längst nicht jeder regelmäßige Kirchgänger). Nicht jeder sucht Glaubensaustausch. Es hieße das vorgenannte Prinzip der gestuften Gliedschaft wieder zurücknehmen, wenn wir ausgerechnet hinsichtlich der Distanzierten nur Intensivangebote hätten.

Wir brauchen im Gegenteil Vorräume, in denen sich auch der zu Hause fühlen kann, der noch nicht oder vielleicht nie zu einer größeren Nähe fähig bzw. bereit ist.

So fordert z. B. Forster in "Religiös ohne Kirche" neben der Meßfeier vielfältige liturgische und außerliturgische Ausdrucksweisen gläubiger Verehrung und religiöser Erfahrung. Die Eucharistiefeier dürfe nicht die einzige Mitgliederversammlung für alle Katholiken sein, ganz gleich, in welchem Grad sie sich mit der Kirche identifizieren.

Hierher gehört zudem all das, was vorher schon über die Geh-Struktur der Kirche gesagt wurde. Oft werden überpfarrliche Angebote und neutrale Räume wegen der damit verbundenen Anonymität von Distanzierten bevorzugt. Unterhaltungsangebote, Feste werden manche religiös Distanzierten eher anziehen als Programme religiöser Erwachsenenbildung. Finden sie auf diese Weise zunächst Kontakt, werden sie später auch u. U. Einladungen zu religiösen Veranstaltungen folge leisten. Man sollte nicht zu vorschnell sagen, dieses oder jenes sei nicht Aufgabe der Kirche, oder man sei als Priester nicht dazu geweiht. Wenn etwas den Menschen dient, ist es auch Aufgabe der Kirche. Wie sollen Menschen, die jahrelang ohne Kontakt zu jeder kirchlichen Gemeinschaft waren, auf den Einfall kommen, wieder einmal Anschluß zu suchen, wenn sie nicht in derartigen offenen Angeboten die Erfahrung machen, wie Christen miteinander feiern und umgehen.

Daß zu einer derartigen Offenheit vor allem ökumenische Öffnung gehört, versteht sich von selbst. Nicht nur, weil das Phänomen Distanz in allen Konfessionen zu finden ist, sondern weil konfessionelle Kontroverspunkte im Glaubensbewußtsein der Distanzierten so gut wie keine Rolle spielen.

Konfessionsverschiedene Paare werden daher oft von gemeinsamen Angeboten am ehesten angesprochen.

Lassen Sie mich zusammenfassen: Die positiven Möglichkeiten, um die beiderseitige Distanz zu verringern, sind dort zu suchen, wo wir auf Erwartungen des heutigen Menschen treffen. Das bedeutet noch lange nicht, daß Zeitgeist zur Norm der Verkündigung würde. Das bedeutet zunächst nur, daß die Botschaft Gottes bei den Menschen aller Zeiten ins Schwarze trifft. Der heutige Mensch ist rational, auf das Experiment aus, und zugleich sucht er Bewußtseinserweiterung darüberhinaus. Er denkt subjektiv und fragt deshalb nach dem Lebenswert für sich und die menschliche Gesellschaft. Im Schnittpunkt dieser Erwartungen - scheint mir - liegt das, was wir Glaubenserfahrung nennen. Sie ist Experiment (d. h. ja Erfahrung), und sie ist Bewußtseinserweiterung; sie ist subjektive Bestätigung, daß der Glaube mit dem Leben zu tun hat und ihm Sinn gibt. Die Vermittlung des Glaubens an sog. Fernstehende muß deshalb in erster Linie Vermittlung von Glaubenserfahrung sein. Glaubenserfahrung im Sinne von Sinndeutung und Befreiung, von Miteinanderglauben und Füreinanderdasein. Hier liegen die Grenzen der Glaubens-Information. Je mehr sie Zeugnischarakter hat, um so mehr wird sie den Glauben als sinngebenden und befreienden vermitteln können. Die Erfahrung des Miteinanderglaubens und des Füreinanderdaseins aber kann auf Distanz nur bedingt vermittelt werden. Hier sind unsere Gemeinden und Gruppen gefragt.

Was befähigt also uns als Kirche dazu, die Distanz zu überbrücken? Ich meine nicht so sehr Methoden als vielmehr neue Haltungen und Einstellungen sind nötig. Wenn wir etwas weiterschenken wollen, das uns unverdient geschenkt wurde, wird man uns nicht abweisen. Was abstößt, ist die Oberheblichkeit und falsche Selbstsicherheit. Sie kommt z. B. zum Ausdruck in Bezeichnungen wie "Taufscheinchristen", "Kartenteichen" usw. Früher war es zudem selbstverständlich, Distanz persönlicher Schuld gleichzusetzen. Wir haben guten Grund, damit sehr vorsichtig zu sein. Ja, wir sollten damit rechnen, daß in der Distanziertheit auch positive Elemente enthalten sein können, nämlich kritische Fragen- und Mühen um den Glauben. Natürlich steht hinter der Distanziertheit oft auch eine

Einstellung, die mit wirklichem Glauben unvereinbar ist. Aber auch dann braucht noch lange nicht persönliche Schuld dahinterzustehen. Gerade dann käme es darauf an, den Menschen dort abzuholen, wo er steht.

Das fordert einen gewissen Mut, ein Risiko. Aus Angst, Wesentliches preiszugeben, beschränken wir uns lieber auf den Kern unserer Gemeinden und grenzen uns nach außen ab. Bewahrungstendenzen und Absicherungen aber sind schon im Bereich der Erziehung fragwürdig. Angst ist ein schlechter Ratgeber. Ich bin sicher, daß wir keinen Grund zur Resignation haben. Nicht hinsichtlich der Kirche und erst recht nicht hinsichtlich des Glaubens. Denn letztlich geht es im Glauben um das, was den Menschen zutiefst bewegt.

Bei der Frage nach den Wegen zu den Distanzierten geht es eigentlich um ein Gesamtkonzept der Pastoral überhaupt. Denn wenn die Verkündigung auf die ausgerichtet wird, "die gegenüber Glaube und Kirche Vorbehalte haben, trifft sie in jedem Fall auch den innerkirchlichen Kreis. Eine Glaubensvermittlung aber, die vor allem den schon Gläubigen im Blick hat, wird selbst diesen heute oft verfehlen" (Das katechetische Wirken der Kirche).

Bericht:

Apostolat der Frauen von
Bethanien unter Nichtkatho-
liken und Fernstehenden

Aufgabenstellung: Einen Versuch darzustellen, wie die Kongregation der Frauen von Bethanien versucht hat, Menschen, die kirchlichem Leben, kirchlicher Religiosität, ja einem christlichen Glauben überhaupt ferne stehen, Christus zu verkünden, sie für Christus zu gewinnen und in das kirchliche Leben einzuführen.

Die Kongregation wurde 1919 in Holland von einem Jesuiten, P. van Ginneken, Professor an der katholischen Universität in Nijmegen, gegründet. Der katholische Volksteil bildete damals in Holland einen geschlossenen Block von praktisch zu 100 % Praktizierenden, die sich nach einer langen Zeit der Unterdrückung (nicht zugelassen zu öffentlichen Ämtern, nicht zugelassen zum Hochschulstudium) zu gleichberechtigten Staatsbürgern emanzipierte. Stolzer Ausdruck dafür war die aus eigener Kraft errichtete katholische Universität in Nijmegen. Der Missionsgedanke war sehr lebendig, kein Volk entsandte so viele Missionare nach Obersee. Im eigenen Land jedoch igelte man sich ein und stand Nichtkatholiken gegenüber in apologetischer Abwehrhaltung. Der nicht-katholische Bevölkerungsteil war in eine Unzahl protestantischer Denominationen gespalten. Daneben wurde der Anteil der typischen Fernstehenden mit mehr oder weniger Restgläubigkeit und ohne Kirchenbindung immer größer. Vor allem in den großen Städten im Norden des Landes gab es immer mehr Ungetaufte, die bereits ohne Religionsunterricht aufgewachsen waren.

P. van Ginneken kam als Sprachwissenschaftler in Kontakt mit solchen nicht-katholischen Intellektuellen und begann, für diese religiöse Vorträge und Diskussionen zu halten bis ihn jemand darauf aufmerksam machte, daß er nur wenige erreichte und breite Kreise des einfachen Volkes Christus und seine Kirche nicht kannten. Er warb durch Zeitungsinsertate junge Frauen für dieses Apostolat an Nichtkatholiken unter den eigenen Landsleuten. Er wandte sich an Frauen weil er von diesen mehr Takt, Charme und Einfühlungsvermögen erwartete und weil er zunächst vor allem, aber nicht nur, an die Unterweisung von Kindern aus den ärmsten Volksschichten dachte.

Der jungen Gemeinschaft gab er eine Konzeption mit, die an sich alt, für die damalige Zeit aber revolutionär war: die phasenweise Einführung in den Glauben und das kirchliche Leben, ein Rückgriff auf das Katechumenat der alten Kirche. Er ließ sich dabei inspirieren von dem kleinen Werk des Hl. Augustinus "De catechizandis rudibus". Augustinus zeigt dabei die Heilsgeschichte als einen Weg, auf dem Menschen kennen lernen können, was Gott uns in Christus geoffenbar hat. P. van Ginneken meinte, daß dies auch für den modernen Menschen ein guter Weg der Einführung in die Offenbarung und das Leben mit der Kirche sei. Gott hat sich dem Menschen nicht so geoffenbart, daß er ihm ein Lehrsystem vorgelegt hätte, das man kapitelweise lernen könnte. Sicher zur Zeit van Ginnekens, aber auch lange vor und nach ihm, wurde in der Glaubensvermittlung meistens auf diese Weise vorgegangen.

Der Grundgedanke des Katechumenats ist die Initiation.

Das bedeutet:

1. Ein Ernstnehmen des Wachstumsprozesses im Menschen. Er ist ein ständig Werdender.
2. Ein Ernstnehmen der Einheit von Ursakramentalität und kirchlicher Sakramentalität.

Es geht um ein immer tieferes Hineingehen in eine folgende Phase mit deutlichen Markierungen. Der Erfahrung des Eintritts in eine neue Lebensphase wurde jeweils Gestalt gegeben und damit allmählich ein Gefühl für Liturgie aufgebaut. Bis hin zur Taufe. Das Sakrament war deutlich eine wachsende Wirklichkeit. Das kirchliche Sakrament bekam durch die vorhergehenden Phasen seinen gelebten und erfahrenen Inhalt. Eine, wenn sie wollen, zunächst nicht



kirchliche Religiosität, die aber den Keim zu einer sich möglicherweise entfaltenden Kirchlichkeit bereits in sich trug. Die jeweiligen Zeremonien des Übergangs von einer Phase in die nächste enthielten Elemente der Taufliturgie.

Der Weg dieser Initiation sollte der Pädagogik Gottes folgen. Jesus und die Apostel sprachen ganz aus den Schriften heraus, d. h. dem Alten Testament, in dem die Erfahrungen aufgezeichnet waren, die die Väter und das ganze Volk im Lauf von Jahrhunderten mit Gott gemacht und wodurch sie ihn kennen gelernt hatten. Diese Erfahrungen setzte Jesus in das neue Licht seiner Gotteserfahrung. Die Bücher des NT berichten uns die Erfahrungen der Jünger mit Jesus, wie er unter ihnen lebte, lehrte und starb und wie er weiterlebte in seiner Gemeinde. Ein langer Prozeß, in dem Gott sich und seine Beziehung zum Menschen immer deutlicher zu erkennen gab. Dies war der Weg der Pädagogik Gottes. Auch für den modernen Menschen ist die Offenbarung Gottes in Christus, die wohl alle Begriffe übersteigt, nur in jenen Begriffen denkbar, in denen Gott selbst den Menschen durch das AT schulte. Dieser Pädagogik vom AT zum NT, zur Kirche, folgten die Väter und die alte Kirche bis weit ins Mittelalter herauf.

Auch der moderne Mensch sollte auf dem Weg der Heilsgeschichte des ATes. zum NT und zur Kirche dazu disponiert werden, sein persönliches Leben darin zu sehen und seine eigenen Erfahrungen mit Gott zu machen. Dabei mußte diese Methode der Einführung jedem Menschen, seinem Charakter, seiner Bildung, seiner Entwicklung und dem Wirken der Gnade in ihm behutsam angepaßt werden.

Bevor mit dem Katechumenat begonnen werden konnte, mußten Wege gefunden werden, um mit den Menschen in Kontakt zu kommen. Dann mußte daran gearbeitet werden, in ihnen die Grundlagen zu bereiten oder die vorhandenen zu verbessern, aufgrund derer sie erst empfänglich sein konnten für die Botschaft Jesu, sie also aufzuschließen für seine Botschaft, d. h. zu arbeiten an der Entfaltung eines guten Menschseins. Auf immer wieder neue erfinderische Weise wurden von den Mitgliedern der Gemeinschaft durch alle möglichen Tätigkeiten Gelegenheiten gesucht, auf eine Art und Weise mit Menschen in Kontakt zu kommen, durch die sich leicht tiefer gehende Gespräche ergeben konnten.



Nach dem Katechumenat, d. h. nach der Taufe sollte das volle Hineinwachsen in das kirchliche Leben nicht mehr von Bethanien, sondern von anderen begleitet werden. Es zeigte sich später, daß das nicht ganz so durchführbar war. Darüber aber später.

P. van Ginneken hat die Phasen dieses ganzen Weges mit Farben bezeichnet. Grün die Vorbereitungsphase, violett die erste Phase des eigentlichen Katechumenats, in der die Menschen mit der Heilsgeschichte des Alten Bundes vertraut gemacht wurden, rot die Phase der neutestamentlichen Verkündigung, gelb die Phase über das volle Leben der Kirche, die Sakramente und die letzte Vorbereitung auf die Taufe.

Nun muß ein Wort über die Ausbildung derer gesagt werden, die zu diesem Apostolat befähigt werden sollten. Die jungen Mitglieder von Bethanien bekamen eine theologische Grundausbildung, mußten sich aber vor allem eine gründliche Kenntnis der Hl. Schrift aneignen, nicht nur theologisch, sondern vor allem durch die tägliche Betrachtung und ein Leben aus der Hl. Schrift, so daß sie nicht so sehr über die Hl. Schrift sprechen sollten, sondern vor allem aus gelebter persönlicher Erfahrung ("Was wir gesehen und gehört, was wir mit unseren Händen betastet haben, davon berichten wir euch"). Ein zweiter Schwerpunkt der Ausbildung war die Kenntnis der modernen Geistesströmungen, um die Menschen verstehen zu können und um ein Gespür für die überall enthaltenen Werte zu bekommen. Damit Hand in Hand ging eine persönliche Formung zu einer aufrechten Achtung vor jedem Menschen in seiner persönlichen Eigenart und seiner Überzeugung und der Entfaltung eines feinen Gespürs für das Wirken Gottes in ihm, dem man sich nur anschließen konnte. Ein weiterer Schwerpunkt war die Hochschätzung der natürlichen Werte und der absichtslosen Entfaltung einer guten und gesunden Menschlichkeit. Wir waren immer der Überzeugung, daß auch diese in Beziehung zu Gott steht im Sinne von Mt. 25, wo über das letzte Gericht gesprochen wird und jene, die auf die rechte Seite gestellt werden, erstaunt fragen: "Herr, wann haben wir dir geholfen? Und er antwortet: Was ihr... habt ihr mir getan". Sie haben es ihm getan und wußten es nicht.

Nun aber zur Praxis:

Es begann mit Klubbhäusern für nicht katholische, bevorzugt ungetaufte Kinder zwischen 6 und 14 Jahren aus den ärmsten Schichten. Klubbhäuser für Kinder waren damals neu. Die Kinder konnten nach der Schule, bzw. abends kommen zur Freizeitgestaltung. Hier bemühte man sich, eine frohe, gemütliche Atmosphäre zu schaffen, in der sich die Kinder wohl fühlten, und eine pädagogisch hochwertige Arbeit zu leisten und auf jedes Kind ganz persönlich einzugehen. Zum Klubbetrieb gehörte auch wöchentlich eine Religionsstunde, mit Einverständnis der Eltern. Der Klubbetrieb wurde aber nicht nur als Lockmittel gesehen, sondern als eigener Wert, als Mittel zur Erziehung und Entfaltung einer gesunden Menschlichkeit, getragen von der Überzeugung, daß dies eine Disposition, eine Empfänglichkeit für das Wort Gottes schaffte, auch wenn wir selbst die Früchte nicht mehr sehen können.

In der Religionsstunde kam meist eine Geschichte mit Lichtbildern, auch Stücke aus der Weltliteratur. Darin sollten die ersten Begriffe über Gott vermittelt werden, daß er alles erschaffen hat, daß das Leben mit dem Tod nicht zu Ende ist, daß Gott in unserem Gewissen lebt, der Unterschied zwischen gut und böse, daß wir einen Vater im Himmel haben, der uns liebt, mit dem wir sprechen können, daß wir alle Brüder und Schwestern vor Gott sind und einander in allem helfen sollen usw. Dabei wurde darauf geachtet, bei welchen Kindern das Anklang fand. Bis hierher bewegte man sich in der sogenannten grünen Phase. Die Kinder, die für Religiöses aufgeschlossen schienen, wurden zu zusätzlichen Religionsstunden eingeladen und kamen, wenn sie es wollten, in die violette Phase und damit in das eigentliche Katechumenat. Nach einem genau durchdachten Aufbau von Stoffeinheiten konnten sie im Lauf mehrerer Jahre die weiteren Phasen durchlaufen, wobei auf die persönliche Entwicklung jedes Kindes geachtet wurde und nur jene in die je nächste Phase aufgenommen wurden, die dafür reif schienen, bis hin zur Taufe. In der ganzen Zeit wurden viele Hausbesuche gemacht, um sich mit den Familien zu befreunden und auch die Eltern zu gewinnen. Oft aber blieben Kinder in einer früheren Phase stecken. Auch dann hatten sie bereits viel fürs Leben mitgenommen.

Im Laufe der Jahre wurde die Arbeit in der grünen Phase immer mehr vom eigentlichen Katechumenat getrennt.

Bei den Kinderklubs begriffen wir stets mehr, daß man Kinder nicht ohne ihre

ganze Familie zur Taufe bringen sollte. Das Kinderkatechumenat wurde nach Jahren praktisch aufgegeben, nicht aber die Kinderklubarbeit im Sinn der grünen Phase. Auf Wunsch der Eltern kamen dann auch Klubs für Väter und Mütter dazu, teils zur Pflege von Geselligkeit, teils zur Besinnung auf von ihnen selbst aufgeworfene Lebensfragen, den sogenannten Philosophieklubs. Für manche Themen wurden Fachleute eingeladen, Philosophieprofessoren, die es der Mühe wert fanden, auch einmal mit Arbeitern über Fragen ihrer Wissenschaft zu diskutieren. Nach ca. 2 Jahren Dauer eines Philosophieklubs wurden zunehmend von den Leuten auch religiöse Fragen aufgeworfen, was den Katechistinnen Gelegenheit gab, über ihren Glauben zu sprechen und mit der Zeit konnte mit einzelnen Familien der Weg durch das Katechumenat beginnen.

Ein Teil unserer Mitglieder spezialisierte sich mehr für das Gebiet der grünen Phase, andere mehr auf das Katechumenat, später kam ökumenische Arbeit dazu.

Es gab im Lauf der Zeit die verschiedensten Apostolatsbemühungen im Sinn der grünen Phase: z. B. in der nichtkonfessionellen Pfadfinderei, in sog. Lebensschulen für werktätige Mädchen, in offenen Jugendklubs für werktätige Jugendliche, in denen man sich intensiv um die menschliche Entfaltung bemühte. Unsere Mitglieder wurden für diese Tätigkeiten jeweils bestens ausgebildet und arbeiteten dabei immer prinzipiell auch mit Laien zusammen. In den Jugendclubs entstanden neben den verschiedensten Neigungsgruppen auch Philosophieclubs zur Bearbeitung von Lebensfragen. Auch hier mit der Zeit religiöse Fragen, bei einzelnen ausmündend in ein Katechumenat. Von Anfang an zählte auch Sozialarbeit zu den Tätigkeiten von Bethanien, wobei wir vor allem die Hilfe zur Bewältigung seelischer Not als unsere Aufgabe sahen, z. B. durch Krankenbesuche in nichtkonfessionellen Spitälern und Pflegeheimen oder durch eine Anstellung als Sozialarbeiterin in einem solchen Haus, im letzten Jahrzehnt durch Arbeit in der Telefonseelsorge, in Gemeinwesenarbeit, Sozialarbeit unter Gastarbeitern usw. Ein Mitglied hat sich eine besondere Aufgabe gesucht. Sie ist Dozentin für Philosophische Anthropologie an einer Technischen Hochschule. Sie beabsichtigt damit, in den jungen Menschen, die künftig in Technik und Wirtschaft eine Rolle spielen werden, das Bewußtsein für die Verantwortung

für den Menschen zu wecken, andererseits als Katholikin zwischen ihnen zu leben und viele Freundschaftskontakte mit Kollegen und Studenten zu pflegen. Sie hat zur Zeit auch eine Meditationsgruppe, die regelmäßig bei ihr zusammenkommt.

Damit habe ich einige Versuche im Sinn der grünen Phase bis in die Gegenwart herauf angeführt.

Ein anderer Zweig ist der Ausbau der Katechumenate. Im Lauf der Zeit entstanden verschiedene Erwachsenenkatechumenate in Großstädten. In Zusammenarbeit mit guten Theologen, vor allem dem Katechetischen Zentrum in Maastricht später Nijmegen und Prof. P. Schoonenberg, dem späteren theologischen Inspirator des Holländischen Erwachsenenkatechismus, wurde unsere katechetische Methode ausgebaut und schließlich im Jahr 1954 unter dem Namen "Das wahre Licht" in Buchform veröffentlicht. Für die Entwicklung der Katechumenatsliturgie verdanken wir außer unserem Stifter viel dem französischen Inst. Sup. Cat. unter Coudreau, mit dem wir Ende der 50iger Jahre in lebendigen Kontakt kamen. Die Erwachsenenkatechumenate hatten in den Jahren 1955 - 65 ihre höchste Blüte. Es bestand großes Interesse an der katholischen Kirche. Die Menschen kamen aus den verschiedensten Gründen in unsere Katechumenatshäuser, oft war es die Bekanntschaft mit einem katholischen Mädchen, mit einem katholischen jungen Mann. Zunächst war es der Wunsch, sich einfach über den Glauben des Partners zu informieren. Meist entstand daraus der Wunsch nach mehr.

Wir versuchten aber auch in eigenen Aktionen Interesse zu wecken jeweils anknüpfend bei einem bestehenden Bedürfnis. Z. B. gab es in Utrecht Kontaktabende für Nichtkatholiken. Als Thema wurden Dinge gewählt, die Nichtkatholiken an der katholischen Kirche auffielen, Neugierde weckten oder irritierten. Dabei vermied man jede Apologie. Eine Darlegung und nach einer Teepause Diskussion. Es wurden gute Vortragende dafür gewonnen. Der Stil war mehr Zeugnis geben von eigener Erfahrung als das Verkünden von Wahrheiten. Wir traten dabei als Gastfrauen auf und versuchten, zwanglos und unaufdringlich den Gästen Gelegenheit zu geben, vorher, in der Pause, nachher mit uns ins Gespräch zu kommen. Immer wieder wurde dies zum Ausgangspunkt für regelmäßige Gespräche mit einer von uns bis zum Eintritt ins Katechumenat. Auf dieser Linie lag auch die Wirksamkeit eines von uns geleiteten Hauses, das regelmäßig Besinnungs-

tage bzw. die Möglichkeit zur Mitfeier kirchlicher Feste für Nichtkatholiken veranstaltete und im übrigen offenstand für Menschen, die in Ruhe zu sich selbst kommen oder über ihre Probleme reden wollten. Wir schufen dort eine gepflegte gastliche Atmosphäre, wer wollte konnte mit einer von uns reden. Auch von hier aus kamen immer wieder Menschen zu einer Neuorientierung ihres Lebens, z. Teil auch in ein Katechumenat.

Seit ca. 30 Jahren arbeiten wir auch in anderen Ländern, auch in sog. katholischen Ländern, wo es das Phänomen der Fernstehenden in anderer Weise gibt. Es sind Menschen, die zwar Religionsunterricht bekommen haben, aber zu keiner Bekehrung und zu keiner bewußten Hinwendung zur Kirche gekommen sind, in denen der Glaube oder die Kirchlichkeit in irgendeinem Stadium steckengeblieben oder darauf zurückgefallen ist, bei denen es ungeheuer schwer ist, Interesse zu wecken weil sie alles schon zu kennen meinen. (In den letzten Jahren zeigt sich dieses Phänomen übrigens auch im katholischen Bevölkerungsteil Hollands.) Restgläubigkeit ist meist nicht zu vergleichen mit beginnender Gläubigkeit. Wir haben aber auch hier versucht, mit Kinderclubs, offenen Jugendclubs, Sozialarbeit bei den Bedürfnissen der Menschen anzuknüpfen und eine gute Menschlichkeit zur Entfaltung zu bringen. Eher vereinzelt kam es auch zu Glaubensunterricht an Erwachsenen in Anlehnung an das Katechumenat. Hier wurde aber verstärkt die Erfahrung gemacht, die man auch in Holland in den letzten 10 - 15 Jahren machte: wenn es früher ohne Schwierigkeiten nach einigen Gesprächen über aktuelle Probleme möglich war, die heilshistorische Linie zu entfalten, so fällt es den heutigen Menschen schwerer, die Gegenwart los zu lassen. Immer mehr entwickelt sich unsere katechetische Methode in die Richtung, im Heute zu bleiben und von hier aus thematisch einzelne Punkte in ihrer heilsgeschichtlichen Entwicklung aufzubauen.

Wenn es auch schon früher im geschlossenen Katholizismus in Holland nicht leicht war, die Neulinge in das kirchliche Gemeindeleben zu integrieren, so ist das heute dort und auch hier noch viel schwieriger. Sie können z. B. sehr schwer in einer Kirche, in der Menschen der verschiedensten Grade der Anteilnahme am kirchlichen Glauben und Leben nebeneinander leben, einen Platz finden, wo sie sich integrieren können.

Andererseits werden seit mehreren Jahren die Fernstehenden aller Stadien im Gegensatz zu früher auch von der normalen kirchlichen Pastoral gesehen. Aber diese Bemühungen sind noch zu kurz, um bereits praktische Lösungen für dieses Problem gefunden zu haben. abgesehen von einzelnen sporadischen Versuchen.

Die Tatsache, daß die Fernstehenden jetzt auch in der pfarrlichen Praxis gesehen werden, hat dazu geführt, daß jetzt verschiedene Mitschwestern auch als Pastoralassistentinnen in Pfarreien arbeiten.

Es war immer wichtig, daß Mitglieder von Bethanien, die in Tätigkeiten der grünen Phase in ganz nicht-kirchlichem Milieu leben, in einer Gemeinschaft zusammen sind mit Mitgliedern, die hauptsächlich im Dienst der Katechese und der direkten Verkündigung stehen. Die ersteren haben ein feineres Gespür für die Mentalität der Kirchenfernen, brauchen aber auch für sich selbst eine lebendige Gemeinschaft mit Menschen, die aus derselben Inspiration leben.

Welcher Art sich unsere Arbeit auch entwickeln wird, es ist m. E. für dieses Apostolat entscheidend wichtig zu wissen, daß der Glaube eine sich entfaltende Wirklichkeit ist, daß kein Stadium übersprungen werden kann, daß jede Phase der Gläubigkeit geachtet werden muß und doch eine vielleicht verborgene Verheißung in sich trägt und daß der Arbeiter in diesem Weinberg nach seinen beschränkten Kräften sich um ein einladendes Gesicht der Kirche bemühen muß.

Protokoll

Der Aufgabenbereich "Vermittlung des Glaubens an Fernstehende" wurde am Beispiel der Tätigkeit der Frankfurter Katholischen Glaubens-Information (Pfarrer Krenzer) und der Bemühungen der Kongregation der Frauen von Bethanien (Frau Dr. Immler) exemplarisch dargestellt und diente als Einstieg für das Gespräch über kirchliche und außerkirchliche "Distanzierung", deren Ursachen und pastoralen Konsequenzen.

Pfarrer Krenzer berichtete über die Tätigkeit der Katholischen Glaubens-Information, die durch Kursbriefe und Korrespondenz versucht, Fernstehende zu erreichen. Der Analyse der Ursachen für "Distanzierung" (soziokulturelle Phänomene des Pluralismus, Rationalismus und Subjektivismus; Unheilserfahrungen, Überforderungen sowie mangelnde Bemühung um den Lebenswert des christlichen Glaubens von Seiten der Kirche) folgten Überlegungen zur christlichen Zielperspektive. Nur ein befreiendes Verständnis des Glaubens, nur eine "Kirche für die Menschen" und christliche Gemeinschaftserfahrungen ermöglichen eine Gläubigkeit, die alles Menschliche ernstnimmt, "akzeptiert" und so im christlichen Sinn gestalten und verstehen hilft. Diese Momente verlangen nach einer "Geh-Struktur" der kirchlichen Pastoral, das Eingehen auf Erwartungen und die Ermöglichung des Zugangs zu lebhafter Glaubenserfahrung, vor allem eine Haltung der Akzeptierung, die Offenheit und Kommunikationsfähigkeit sowie Freiheit von moralistischer und dogmatischer Enge und (unbewußter) Ängstlichkeit voraussetzt und schafft.

Im Gespräch über Pfarrers Krenzers Impulsreferat kam zum Ausdruck, daß in der Typologie der Fernstehenden sehr viel Oberheblichkeit mitschwingt, daß die Ursachen der Entfremdung vonseiten der Kirche und der Gesellschaft und den Einzelnen genau untersucht werden müßten, daß die Kirche selbst zur "Fernstehenden" und deshalb für viele Menschen bedeutungslos geworden ist. Eine christliche Gläubigkeit, die allen Formen von Entfremdung und Enteignung (wo das "Eigene" nicht mehr zur Sprache und zur Gestaltung und Entfaltung kommen kann) entgegentritt und personale wie soziale Entfaltung ermöglicht, wird viel mehr Menschen in ihren oft verschütteten Bedürfnissen nach umfassender Selbstentfaltung und Sinngebung ansprechen können.

Frau Dr. Immler schilderte die Geschichte und Arbeitsweise der Kongregation der Frauen von Bethanien, die sich um Fernstehende der ärmeren Bevölkerungsschichten annimmt und verschiedene Arbeitsformen entwickelt hat (Aktionen, Klubhäuser, Kinder-, Jugend- und Erwachsenenkatechese). Ansatzpunkt ist das Ernstnehmen konkreter Menschen in ihren spezifischen Situationen, die Ermöglichung von christlich-kirchlicher Erfahrung und die Eröffnung des Zuganges zur Bibel als Buch der Erfahrungen von Menschen mit Gott.

Auf diesem Hintergrund wurde über die Konsequenzen für die pastorale Ausbildung und Praxis gesprochen, die sich aus der Reflexion über "Fernstehende" und die beiden vorgelegten Versuche, sie zu erreichen, ergeben. Diese Überlegungen sollen jetzt thesenhaft formuliert werden.

1. Der christliche Auftrag zur ganzheitlich verstandenen Verkündigung des Heiles bildet die theologische Legitimation für christlich-kirchliches Handeln.
2. Dieser Auftrag kann aber nur realisiert werden, wenn die Bedürfnisse der Menschen und der Gesellschaft aufgegriffen werden, wobei zwischen entfremdeten, oberflächlichen und eigentlichen, grundlegenden Bedürfnissen, die vielfach verschüttet und tabuiert werden, unterschieden werden muß.
3. Aus dem christlichen Verkündigungsauftrag und dem Ernstnehmen und Ansetzen an den je vorliegenden Bedürfnissen ergibt sich, daß ganzheitliche, personale Bildung Basis für jede pastorale Qualifikation sein muß. Daher sind Grundkenntnisse und elementare Trainings auf humanwissenschaftlicher Basis notwendig (Pastoralpsychologie, Pastoralsoziologie, Kommunikationswissenschaften etc.). Medium und Instrument der Verkündigung ist unsere entfaltete (oder verkümmerte) Persönlichkeit.
4. Vor allem aus tiefenpsychologischen Erkenntnissen und Erfahrungen ergibt sich: Verlernen sollten wir eine "Theologie der Angstabwehr" und lernen sollten wir eine Theologie der Erfahrung. Verlernen sollten wir vielfach eingeübtes Rationalisieren und lernen das Eingehen auf bzw. Zulassen von Gefühlen (Angst, Aggression, Sehnsucht nach Geborgenheit, Akzeptierung Trauer, Kränkung, Glück). "Verständnis und Fragen sind wichtiger als Verstand und Antworten" Wir sollten lernen, Mauern abzubauen, uns einzubrin-

gen statt uns "rauszuhalten", mehr auf Gefühle zu hören als auf Worte.

5. Sensibilität für Prozesse und Mysterium von Mensch-Werdung ist Basis aller pastoralen Arbeit.
6. Wir sollten für uns und andere den Zugang zu Symbolen eröffnen als Ausdruck menschlicher, sozialer, religiöser, konflikthafter Wirklichkeit und als Voraussetzung für eine unverdinglichte, geist-reiche menschlich-christliche Wirklichkeitserahrung, -deutung und -gestaltung.
7. Der offenen Gestaltung des Lebens christlicher Gemeinden und Gemeinschaftsformen muß mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden. Daher sollen Strategien der Veränderung in stärkerem Ausmaß eingeübt werden als Strategien der Anpassung.
8. Alle Momente der "Distanzierung" und diesen zugrundeliegenden Erfahrungen sollten unter dem Aspekt des damit verbundenen Lebenswissens, Lebensgefühls, Lebenswertes und der konkreten Lebenserfahrungen studiert werden.
9. Verschiedene Formen und Stufen der persönlichen und gemeindlichen Beteiligung am kirchlichen Leben sollten ohne Abwertung akzeptiert und gefördert werden.